

Wie viel braucht ein Mensch zum Leben?

Diese Frage stelle ich mir persönlich, wenn ich in Urlaub brauche: Wieviel Kleider, damit ich nicht erfriere – die Frage stelle ich mir auch für den Sommerurlaub.

Ich nehme regelmäßig zu viel mit.

Ich brauche Sonnencreme, damit ich nicht verbrenne – Aber das ist so wie mit dem Regenschirm: hat man ihn dabei, regnet es nicht, hat man ausnahmsweise mal die Sonnencreme mitgenommen, scheint sie nicht.

Die entscheidende Frage für mich: brauche ich Pfeifentabak zum Leben im Urlaub.... Meine Frau sagt: Nein: denk an deine Gesundheit.

Und da sehen wir schon, wie unterschiedlich man diese Frage beantworten kann: Wie viel braucht der Mensch zum Leben?

Aber mal ernsthaft ausgerechnet hat das Thilo Sarazzin, in dem er vor gut 10 Jahren einen Speiseplan für Hartz-IV-Empfänger entwickelt hat:

beispielsweise zum Frühstück zwei Brötchen, Marmelade, eine Scheibe Käse, einen Apfel, ein Glas Saft sowie zwei Tassen Tee. Und er kam schließlich zu dem Ergebnis, dass man sich mit einem Tagessatz zwischen 3,76 Euro und 3,98 Euro vollständig, gesund und wertstoffreich ernähren kann. Der Regelsatz pro Tag, der einem Hartz-IV-Empfänger zusteht, lag damals bei 4,25 Euro. Also, was gibt es da zu meckern.

Wie viel braucht ein Mensch zum Leben? Wer diese Frage mit dem Hartz IV Regelsatz beantworten will, greift zu kurz. Bei der Frage, was wir zum Leben brauchen, geht es klar auch um Geld, um Hartz 4 aber auch um Mindestlohn, Wohnungsgeld etc, aber es geht noch um viel mehr.

Wenn wir im Blick auf Täuflinge fragen: „Was wünschen wir ihm für sein Leben?“ dann wären 4000€ netto sicher nicht ganz oben auf der Liste, sondern eher Wünsche wie:

Dass er Eltern hat, die ihn lieben. Dass er in Frieden aufwachsen kann. Dass er gute Freunde findet, auf die er zählen kann. Dass er einen Marienkäfer als ein Wundertier entdeckt, über das man nur begeistert staunen kann. Dass er in viele Pfützen springen darf, auch mal ohne Gummistiefel. Dass er seinen himmlischen Vater, seine himmlische Mutter kennen und lieben lernt und erfährt: Gott ist für ihn da, ohne jedes Wenn und Aber. Es gibt da keine allgemein gültige Antwort, keine Regel, die für alle gilt. Ich denke, diese Frage lässt sich immer nur ganz konkret beantworten. Für einen bestimmten Moment, in einer bestimmten Situation.

Der Heilige Martin von Tours hat eine bestechende Antwort auf diese Frage gefunden. Eine, die so überzeugend ist, dass man noch 1500 Jahre später von ihr erzählt und singt. Der römische Reiteroffizier Martin trifft mitten im Winter auf einen Bettler, der im Schnee sitzt, friert und hungert. Und mit einem Schwert- und Geniestreich teilt er langes Überlegen – als

wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt seinen Mantel und hüllt den Bettler in die eine Hälfte.

Martin teilt seinen Mantel und teilt damit ein Stück des Himmels aus, zum Greifen nah, wärmend: Ein Stück Himmel auf Erden.

Lassen wir einen kurzen Moment die Bedenkenräger zu Wort kommen:

„Buh“, würden heute vielleicht einige sagen, „Sachleistung statt Geldleistung. Wie bevormundend. Vielleicht war der Hunger des Bettlers viel quälender, als die Kälte. Martin hätte ihm Geld geben müssen, damit der Bettler selbst entscheiden kann, ob er sich was zum Anziehen kauft, oder was zum Essen.“

So wie manche es für bevormundend halten, wenn ich an der Pfarrtür „nicht ortsfesten Randständigen“ – so der politisch korrekte Ausdruck – kein Geld gebe, sondern sie indirekt zum Essen in die Grillstube einlade.

Ich denke, Martin hat gerade mit dem geholfen, was er hatte. Und statt ideologische Debatten zu führen, hat er tatkräftig angepackt, Not gelindert.

Ein zweiter Einwand: „Martin hätte diesen Mantel gar nicht teilen dürfen. Das war nämlich gar nicht seiner. Genau genommen gehörte der Mantel als Uniformteil nämlich dem Kaiser und Martin war für diesen Mantel rechenschaftspflichtig.

Juristisch betrachtet war das Beschädigung und Veruntreuung von Staatseigentum und das macht man ja nicht mal so eben im Vorbeireiten.

Da muss man erst Rücksprache mit den Vorgesetzten halten, auf jeden Fall braucht es dafür eine Genehmigung des Kaisers, bitte mit dem gelben Formular beantragen.“

Die Einwände sind alle richtig und Martin hat sich mit dieser Tat sicher eine Menge Ärger bei seinen Vorgesetzten eingehandelt.

Die Einwände sind sachlich alle richtig, und doch gehen sie in die Irre. Denn hinter solch scheinbar richtigen, vernünftigen Bedenken und Einwänden verstecken sich allzu oft diejenigen, die zu furchtsam sind, überhaupt irgendetwas zum Guten zu bewegen.

Martin handelt richtig, gerade weil er damit Ärger in Kauf nimmt. Er handelt richtig, weil er eben nicht von seinem Überfluss abgibt, nicht von seinen fünf Mänteln den verschenkt, der bisher zu schade für den Container war. Er handelt himmlisch, weil er etwas riskiert, weil er mit seiner Mantelhälfte auch etwas von sich selbst verschenkt. Weil er damit eine Beziehung zu dem Bettler aufbaut, wenn auch nur für einen kurzen Moment, blitzartig.

Wahrscheinlich war es eine Bauchentscheidung, so wie viele unserer besten Entscheidungen Bauchentscheidungen sind. Entscheidungen, die nicht erst die Filter der Bedenken und Vernunft durchlaufen haben. Entscheidungen, die wir im Angesicht von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz treffen.

Wie viel braucht ein Mensch zum Leben?

Martin gibt darauf eine bestechende Antwort, die in dieser Situation ein echter Volltreffer ist. Sicher kann man da jetzt keine allgemeine Regel draus ableiten: „Geht alle nach Hause, zerschneidet eure Mäntel und reicht sie an Bettler weiter.“ Das wäre vermutlich keine gute Idee.

Aber Martin macht uns Mut, angesichts von Not und Elend intuitiv auf unser Herz zu hören, anzupacken, zu helfen, womit wir können.

Loszugehen, auch mal ohne Masterplan, ohne zu wissen, wohin das führt. Im Vertrauen darauf, dass Gott unsere Wege führt, ganz anders, als wir uns das so ausdenken. Gewiss aber dahin, wo er uns haben will.

Was mir auffällt: In der Geschichte über St. Martin wird der Arme nicht näher beschrieben – es wird nicht gesagt, woher er kam, welcher Nationalität er angehörte, welchen Charakter er hatte, ob er kriminell war oder nicht: er war arm und nackt. Und darum hat Martin ihm geholfen.

Wenn wir uns St. Martin zum Vorbild nehmen wollen, dann sollten wir nicht so sehr abwägen: wer hat es am meisten verdient, dass man ihm hilft, nicht danach fragen: sollen nicht erst mal die Deutschen genug bekommen, bevor wir den Flüchtlingen was geben.

Oder: sollen wir mehr für die Kinder statt für die alten Menschen tun.

Gott wird es einem schon klar machen, wohin er dich haben will, ob zur kranken Nachbarin oder zur Flüchtlingsfamilie. Das Entscheidende ist: in dem ich meinen Mantel teile oder mein Brot, indem ich meine Zeit teile und einfach zuhöre, indem ich widerspreche, wenn andere diskreditiert werden aufgrund ihrer Hautfarbe oder Abstammung – in dem ich das tue, schenke ich Wertschätzung und Zuwendung – man nennt es auch ein Stück Liebe. Und das ist das, was wir in unserer Zeit und Gesellschaft mehr brauchen denn je.

Und dann kommt noch das Größte:

Wenn ich mich diesen Dienst tue, den St. Martin mir vorgemacht hat, werde ich Christus begegnen und damit werde ich beschenkt.

Das ist nämlich die 2. Antwort auf die Frage: Wie viel braucht ein Mensch zum Leben? Die Geschichte von Martin gibt noch eine zweite Antwort, denn Martin ist nicht nur der Gebende, er ist am Ende auch ein Beschenkter. Im Traum erschien ihm nach der Teilung des Mantels Christus selbst, in die geteilte und verschenkte Mantelhälfte gehüllt.

Und er sah und fühlte den Satz Jesu: Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Was ihr einem

Meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.

Die eine Hälfte konnte Martin noch selbst tragen, die verschenkte Hälfte trug Christus. In diesen Mantelhälften verbinden sich Himmel und Erde: Was wir verschenken, das ist nicht einfach nur weg. Sondern was wir verschenken verbindet uns mit dem Himmelreich Jesu.

Und damit sind wir zu einem weiteren Anliegen, das uns St. Martin vorlebte. Er war nicht nur ein Vorbild für Nächstenliebe, Vorbild für das Teilen. Sein größtes Anliegen war, Menschen mit dem Himmelreich zu verbinden, ihnen von seinem Glauben weiter zu geben, sie einzuladen, sich von Christus lieben zu lassen.

Die Geschichte mit ihm geht nämlich so weiter.

Vor einer Schlacht gegen anrückende Germanen in der Nähe vom heutigen Worms, verweigerte Martinus als Offizier des römischen Besatzungsheeres die Teilnahme mit dem Hinweis, er sei von nun an nicht mehr ein Soldat des römischen Kaisers Soldat Christi, und bat um Entlassung aus dem Armeedienst. Dies wurde ihm lange verweigert, und so wurde er erst 356 nach Ableistung seiner 25-jährigen Dienstzeit im Alter von 40 Jahren von Julian aus dem Heerdienst entlassen.

Im Jahr 351 – also im Alter von 34 Jahren – wurde Martinus von Bischof Hilarius von Poitiers getauft. Zunächst zog er sich als Einsiedler auf die Insel Gallinara bei Genua zurück, errichtete bald aber 361 in Ligugé das erste Kloster des Abendlandes später eins in der Nähe von Tours.

Er verkörperte als asketischer Mönch das spätantike Ideal eines Bischofs oder Priesters. Als Nothelfer und Wundertäter wurde Martin schnell in der gesamten Touraine bekannt. Am 4. Juli 372 wurde er zum Bischof von Tours geweiht. Statt in der Stadt zu leben, wohnte er lieber in den Holzhütten vor der Stadtmauer.

Biographen "Vor Martin gab es nur ganz wenige, eigentlich niemand, der in dieser Gegend den christlichen Glauben angenommen hatte. Durch seine Tugenden und sein Glaubensbeispiel ist der Glaube in einem solchen Maß gewachsen, dass es heute keinen Ort gibt, der nicht voll ist von Kirchen und Klöstern.

Und ganz unabhängig davon, was ich in einen Koffer packe für ein Leben in den nächsten 2 Wochen.

Diese Verbindung zum Himmel, die benötige ich für ein erfülltes Leben.